

# Bonn bestiehlt die Kranken

„Krankenversicherungsreform“ — Raub von 1,3 Milliarden D-Mark für die Atomrüstung

In Niedersachsen und Württemberg, in Hamburg und Köln, in ganz Westdeutschland warnen die Ärzte und das medizinische Personal mit Nachdruck vor einem hinterhältigen Anschlag Bonns auf die westdeutsche Bevölkerung. Im Frühjahr soll der Bundestag eine „Reform der gesetzlichen Krankenversicherungen“ beschließen, die seit Jahren im stillen Vorbereitet und von der Bonner Regierung bereits als Entwurf verabschiedet wurde. „Reform“ — welche harmlose Bezeichnung für einen



„Der Patient bitte erst zur Kasse“  
Aus: Sächsische Zeitung

Raubzug großen Stils, für einen brutalen Angriff auf die Gesundheit der westdeutschen Bevölkerung!

Theodor Blank heißt der Mann, ehemaliger Bonner Kriegsminister und jetziger Bundesarbeitsminister, der den größten Abbau der sozialen Leistungen der westdeutschen Krankenversicherungen organisiert:

• Künftig sollen die Sozialversicherer und ihre Ehegatten für jede Arbeitsleistung 1,50 D-Mark bar bezahlen. Diese Summe kann bei einem Arztbesuch auch mehrfach fällig werden, wenn mehrere Krankheiten zu behandeln sind.

• Die Versicherten werden künftig gezwungen, für jedes Arzneirezept bis zum Preis von einer D-Mark die vollen Arzneikosten selbst zu tragen. Für Arzneimittel-Rezepte im Werte bis zu 5 D-Mark müssen eine D-Mark und für jede weitere D-Mark Arznei und für jede weitere 10 Pfennig bis zum Höchstbetrag von 3 D-Mark von den Erkrankten bezahlt werden.

• Für die Krankenhauspfege muß jeder Versicherte einen Betrag von 1 bis 3,30 D-Mark je Tag entrichten. • Die Versicherten werden künftig für die ersten beiden Krankheitsstage kein Krankengeld mehr erhalten. Außerdem soll die Krankengeldzahlung auf Werktag und bezahlte Feiertage an Stelle der bisherigen Zahlung für jeden Kalendertag beschränkt werden.

Demonstrieren wir die Auswirkungen der „Reform“ an einem Beispiel: Ein westdeutscher Arbeiter, der angenommen fünf Tage in der Woche arbeitet, erhält, wenn er an einem Donnerstag erkrankt und am folgenden Montag die Arbeit wieder aufnimmt, nach der neuen Krankenversicherung für die Zeit der Krankheit nicht einen einzigen Pfennig, weil Krankengeld nur noch für Arbeitstage gezahlt werden soll, Donnerstag und Freitag jedoch als Karenztage gelten und ihm für den arbeitsfreien Sonnabend und den Sonntag keine Unterstützung zusteht. Der Kollege muß jedoch die Kosten für den Arzt und zum Teil für die Medikamente aus der eigenen Tasche bezahlen.

Solch erschütternden Rechnungen mühen uns wie Ueberlieferungen aus alter Zeit an. In unserer Sozialversicherung, in unserem Gesundheitswesen ist so etwas unbekannt, denn für sie gilt wie für alle Einrichtungen in unserem Arbeiter- und Bauernstaat, für seine ganze Politik: Alles für die Gesunderhaltung, alles für die volle Entfaltung des befreiten Menschen. In der DDR können sich alle Versicherten einschließlich ihrer Familienangehörigen völlig kostenfrei ärztlich behandeln lassen; sie haben Anspruch auf unentgeltliche Arzneiversorgung, volle Uebernahme der Krankenhauskosten für Versicherte und Angehörige auch über die 26. Woche, es gibt keinerlei Karenztage bei Krankengeldzahlung und volles Krankengeld für jeden Kalendertag.

Im Mittelpunkt des Perspektivplanes zur Entwicklung der medizinischen Wissenschaften und des Gesundheitswesens der DDR, an dessen Ausarbeitung auch unsere Universitätsangehörigen durch Diskussionen und ergänzende Vorschläge teilnahmen, steht der Gedanke, durch einen umfassenden, großzügigen Gesundheitsschutz Krankheiten und ihre Ausbreitung zu verhindern. Von Kind an wird bei uns die Gesundheit des Menschen überwacht und gefördert. Millionenbeträge gibt der Staatshaushalt für vorbeugende Maßnahmen, Impfungen, Untersuchungen usw. aus. Die Volksgesundheit wird wie der kostbarste Schatz gehütet, und jeder Kranke genießt den vollen Schutz und die Fürsorge unseres sozialistischen Staates. Davon geht auch der Siebenjahresplan aus. Von unserem Staat werden bis 1965 1250 Millionen DM für den Neubau und 1170 Millionen DM für die Verbesserung und den Ausbau von Krankenhäusern und anderen

Gesundheitseinrichtungen zur Verfügung gestellt. Bis 1965 werden 50 neue Polikliniken, 200 Ambulatorien und mehr als 60 neue Landambulatoiren errichtet. So handelt ein Staat, in dem der Mensch an erster Stelle steht.

Es liegt nahe, nach den Ursachen zu forschen, weshalb der Bonner Staat dieses Prinzip aller modernen, hochentwickelten Staaten grüßlich mißachtet. Die Antwort liegt im Charakter dieses Staates begründet, der wohl in seiner Verfassung angibt, ein „demokratischer und sozialer Bundesstaat“ zu sein (Artikel 20), in Wirklichkeit aber das krasse Gegenteil davon ist. Ein „demokratischer Staat“, in dem die Gummiknüppel des SA-Mannes Schröder regieren und die Freiheit hinter Gefängnismauern sitzt? Ein „sozialer Staat“, in dem die Großaktionäre Dividenden in Millionenhöhe verdienen und die Kranken, Armen und Alten sich überlegen müssen, ob sie den Arzt holen und Medizin kaufen? Nein, das ist kein humanistischer Staat, der den Arzt hindert, Kranke zu heilen und die Gesundheit zu erhalten!

Die schillernden Seifenblasen der „Sozialpartnerschaft“, mit der die Herren der Zechen und Banken den werktätigen Menschen einen „Klassenfrieden“ vorgaukeln wollten, zerplatzen eine nach der anderen. Die Kohlenhalden wachsen, die Preise steigen, Kranksein wird Luxus — offen tritt das Wolfsgesetz der kapitalistischen Ordnung zutage, das Streben nach Macht und Profit. Nichts ist wahr an Adenauers Wahllosung „Wohlfahrt für alle — Sicherheit für alle“.

Damals, als die schleswig-holsteinischen Metallarbeiter für höhere Löhne und größere soziale Sicherheit kämpften, und dieser Kampf, der 114 Tage währte, immer größere Kreise zu erfassen drohte, gestand Ehrhardt zähneknirschend (15.2.57): „... diesem Streik sind in gefährlichem Maße klassenkämpferische Züge aufgeprägt worden, die wir längst vergessen glaubten.“ Und vor den Bundestagswahlen erfüllte der Bundestag aus Furcht vor einem „Stimmungssturz“ die Forderungen der Arbeiter, die von den sozialen Errungenschaften der DDR tief beeindruckt sind, zu einem Teil (die zwei Karenztage wurden z. B. abgeschafft). Heute weiß man, daß dieser Beschluß niemals ehrlich gemeint war und nur dem Dummensinn galt. Selbst die bescheidenste Sozialleistung ist zu kostspielig für die Monopole geworden.

Aus den Worten des Bonner Staatssekretärs Dr. Claussen, Mitschöpfer der neuen Krankenversicherungsreform, spricht die wahre Meinung Bonns über den westdeutschen Ar-

better: „Der deutsche Arbeiter wird von Sozialromantikern und Gewerkschaften über Gebühr idealisiert. In Wirklichkeit gehört der Arbeiter zur indifferenten, labilen Masse, die darauf spekuliert, jeden Vorteil auszunutzen.“ (Frühjahr 1959, Presse-Interview). Ausgepreßt, belogen und obendrein noch verhöhnt, das ist in Wirklichkeit die Stellung des westdeutschen Arbeiters im Bonner Staat, der der „allerchristlichste“ sein möchte und nur ein Ziel kennt, einen neuen Weltbrand vorzubereiten.

Es ist ein Irrtum, anzunehmen, die Herren in Bonn lernten nicht aus der Geschichte; sie tun es nur auf ihre Weise. Kaiser Wilhelm nahm fast 3 Milliarden und Hitler 20 Milliarden aus den Kassen der Sozialversicherung; sie rüsteten damit ihre Armeen aus. Bonn weiß, daß die Sozialversicherung, die mit ihren



„Doch die im Schatten sieht man nicht“  
Zeichnung: Schröder/Die Wirtschaft

Rücklagen allein in der Rentenversicherung über fast 8 Milliarden D-Mark verfügt, eine ergiebige Quelle für die Atomrüstung ausmacht. Nach vorsichtigen Rechnungen schlägt Bonn, wie die Zeitschrift „Soziale Neuordnung“, Düsseldorf, feststellt, aus der neuen Reform ein Kapital von mindestens 1,3 Milliarden D-Mark — das ist die ganze Absicht des Gaunerstücks.

Aber auch damit wird sich Bonn nicht zufriedengeben. Die Rüstung verschlingt in diesem Jahr bereits 13 Milliarden D-Mark, und Strauß präsentiert für die nächsten Jahre Wünsche über Flugzeug-, Panzer- und Munitionseinkäufe für 60 Milliarden D-Mark. Wirklich, eine Regierung ganz besonderen Schlages ist das, die nicht nur den atomaren Untergang der Bevölkerung vorbereitet, sondern die Unkosten dafür auch noch durch die Bevölkerung selbst aufbringen lassen will. Es sprechen viele Zeichen dafür, daß dieser Plan Bonns nicht gelingt. Wie der DGB-Kreisvorstand Augsburg, fordern immer mehr Arbeiter und Bauern, Aerzte und Wissenschaftler energische Maßnahmen gegen die asoziale, friedensfeindliche Politik der kalten Krieger in Bonn. K. N.



Wie sie es selbst sehen  
Aus: Der Spiegel, Hamburg

Er wirkte an unserer Universität

## Prof. Dr. Adolf von Strümpell

Geheimrat Professor Dr. med. Adolf von Strümpell war in seiner Zeit einer der kenntnisreichsten und erfahrensten Kliniker. Von frühesten Jugend an begann er, seine auf die Naturwissenschaften, Medizin (Physiologie) und Musik gerichteten Interessen wissenschaftlich zu entwickeln. Sein Vater, der in Dorpat und später in Leipzig Universitätsprofessor für Philosophie war, leitete die großen und systematische Ausbildung seines Sohnes. In Strümpells an Erlebnissen und Bekanntschaften sehr reichem Leben boten sich viele Gelegenheiten der Weiterbildung.

Er begann sein Studium in Dorpat, setzte es nach dem Physikum in Leipzig fort, wo er sich sehr für Physiologie interessierte. Er hörte bei Prof. Ludwig in Leipzig, in dessen Institut Vertreter vieler Länder der ganzen Welt arbeiteten. Nach seinem Staatsexamen begann er in Leipzig mit seiner klinischen Ausbildung bei Professor Wunderlich. Er hatte rechtzeitig erkannt, daß er seiner Begabung und seinem Naturell entsprechend für ein physiologisches Studium nicht geeignet war. Seine erste Assistentenstelle wurde ihm nach 5jähriger Tätigkeit durch Prof. Wagner, der nach dem Tode von Prof. Wunderlich die Klinik leitete, gekündigt. Von 1883 bis 1886 übernahm er die Poliklinik in Leipzig. 1886 bis 1903 arbeitete er als Kliniker in Erlangen, von 1903 bis 1909 war er in derselben Position in Breslau tätig. Von Breslau ging er kurze Zeit nach Wien, um 1910 nach 38jähriger Unterbrechung wieder an den Ausgangspunkt seiner medizinischen Ausbildung, die Medizinische Klinik in Leipzig, verbunden mit dem Städtischen Krankenhaus St. Jakob, zurückzukehren, wo er bis

zu seinem Tode noch 15 Jahre als Direktor und ausgezeichnete akademischer Lehrer mit großem Erfolg tätig war.

Strümpell war in einer Zeit geboren, in der die Vertreter der Naturwissenschaften und der Medizin große Entdeckungen machten. Es sei hier der großen Fortschritte in der organischen Chemie und in der Medizin, der Auswirkungen des achromatischen optischen Mikroskopes, der Bakteriologie, der großen neuen Erkenntnisse in der Physiologie und auf dem Gebiete der Nervenkrankheiten gedacht. Am 24. Dezember des Jahres 1881 begann Strümpell sein „Lehrbuch der speziellen Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten“ zu schreiben. Dieses Lehrbuch, das 25 Auflagen erlebte, war für ihn ein steter Anreiz, sich gleichmäßig sein ganzes Leben hindurch auf allen Gebieten der Inneren Medizin und mit den Fortschritten der Wissenschaft dauernd vertraut zu machen.

Neben dieser medizinischen Brotarbeit, die er trefflich zu meistern wußte, beschäftigte er sich erfolgreich mit den Nervenkrankheiten. Die Breite seines umfassenden medizinischen Wissens imponierte in seinen klinischen Vorlesungen allen aufgeschlossenen Studenten und Assistenten. Gerade in der Zeit, als der gesamte Ueberblick des riesigen Gebietes der Medizin durch das große Mosaik der Fachdisziplinen abgelöst wurde, kann wohl Strümpell als der letzte medizinische Wissenschaftler angesehen werden, der das gesamte Gebiet der Inneren Klinik beherrschte. So nimmt es nicht wunder, daß er die Studenten und Assistenten lehrte, den gesamten Menschen

Mit dem Ehrentitel „Verdienter Arzt des Volkes“ ausgezeichnet

## Prof. Dr. Peter-Friedrich Matzen

Nach Ablegung der Reifeprüfung in München studierte Professor Dr. med. Matzen in Berlin, Greifswald, im damaligen Königsberg und in München Medizin. In den Jahren nach dem Staatsexamen und der Promotion machte er sich mit den Grundsätzen der Allgemeinen Chirurgie und Traumatologie vertraut. An der Chirurgischen Universitätsklinik Halle erhielt er unter Leitung des Reg. Medizinalrates Dr. Frenzel eine gründliche Ausbildung in der konservativen und operativen Orthopädie. Während dieser Zeit reorganisierte er die Ausbildung der Krankengymnastinnen und Masseure im damaligen Lande Sachsen-Anhalt. Er legte damit den Grundstein für die spätere Abteilung für Krankengymnastik und Massage der Mittleren Medizinischen Fachschule Halle. In wissenschaftlichen Arbeiten und Vorträgen behandelte er Probleme aus den Fachgebieten der Orthopädiemechanik und der Orthopädienschuhmacheri, den beiden anderen unentbehrlichen Helfern des Orthopäden, wobei immer sein technisches Einfühlungsvermögen und Verständnis für die Belange der Handwerksmeister zum Ausdruck kam. So hat er z. B. bei der Neubearbeitung der Positionsliste für orthopädische Schuhe maßgeblich mitgewirkt.

Schon 1951 habilitierte er sich für das Fach Allgemeine Chirurgie, da damals in Halle die Orthopädie noch nicht verselbständigt war. Seine Habilitationsarbeit „Läßt sich der physiologische Ablauf der Knochenbruchheilung beschleunigen?“ dokumentiert sein auch heute noch unvermindert bestehendes Interesse für dieses für die gesamte Biologie und Medizin so eminent wichtigen Spezialgebietes. Noch im gleichen Jahre wurde er unter Ernennung zum Oberarzt Nachfolger seines Lehrers Frenzel, als dieser die Orthopädische Landesklinik in Neuruppin übernahm. Als Leiter der Orthopädischen Abteilung der Chirurgischen Universitätsklinik Halle leitete er zugleich auch die große Heilstätte für extrapulmonale Tuberkulose in Carlsfeld.

Im Herbst 1951 wurde er dann, als Loeffler auf den Lehrstuhl für Orthopädie der Charité in Berlin berufen worden war, mit der kommissarischen Leitung der neu geschaffenen Orthopädischen Universitätsklinik Halle beauftragt. Bereits 1933 wurde er auf Antrag der Medizinischen Fakultät der Martin-Luther-Universität zum Professor mit Lehrauftrag und zum Direktor der Orthopädischen Universitätsklinik Halle ernannt.

Als Bezirksorthopäde baute er in der Folgezeit mit seinen Mitarbeitern der Klinik die Körperbehindertenfürsorge des Bezirkes Halle so auf und aus, daß der katastrophale Mangel an Fachorthopäden zumindest auf dem Gebiet der Prophylaxe kompensiert werden konnte. Auch die pädagogische Betreuung der langliegenden Kinder wurde neu organisiert und erheblich erweitert. Auf seine Anregung und mit seiner Unterstützung wurde ferner ein Heim für gelähmte und für haltungsgeschädigte Kinder geschaffen.

Im Herbst 1955 erfolgte dann seine Berufung auf den Lehrstuhl für Orthopädie an unserer Karl-Marx-Universität. Durch Vervollständigung der Bibliothek, Modernisierung der Röntgen- und Operationsabteilung, Aufnahme der Rehabilitation und des Versehrtenportes, Schaffung je einer Station für Knochen- und Gelenktuberkulose, Querschnittsgelähmte und Unfallverletzte wurden in kürzester Frist die Forderungen der modernen Orthopädie verwirklicht. Welchen Ruf er sich als Kliniker erworben hat, geht aus der Tatsache hervor, daß nicht nur Patienten aus allen Bezirken der DDR zur Behandlung und Beratung herkommen, sondern darüber hinaus, ständig Patienten aus zahlreichen europäischen Staaten sich hier einer Spezialbehandlung unterziehen.

Seine wissenschaftliche Leistung wird durch über 50 Veröffentlichungen und ebenso viele Vorträge, die er vor zahlreichen europäischen Gesellschaften über die aktuellen Probleme der Orthopädie (Knochenbruchheilung, operative Skolosenbehandlung, Hüftlendenstrecksteife, Kunststoffverwendung in der Medizin u. a. m.) sowie mehrere Beiträge zum neuen Handbuch der Orthopädie dokumentiert. Ein besonderer Erfolg war der unter seiner Leitung 1957 hier in Leipzig abgehaltene Kongreß der Medizinisch-wissenschaftlichen Gesellschaft für Orthopädie in der DDR, da hier namhafte Wissenschaftler aus Ost und West sich gemeinsam über alles trennende Äußere hinweg um die Klärung brennender Probleme bemühten. Zahlreiche Arbeiten und Vorträge der Assistenten unserer Klinik, zahlreiche Doktorarbeiten und Beiträge zu größeren, wissenschaftlichen Werken zeugen von der lebhaften wissenschaftlichen Aktivität, die jetzt wieder an der Klinik herrscht. Unter seiner Anleitung habilitierten sich zwei unserer Oberärzte und übernahmen inzwischen große orthopädische Kliniken. Zwei auswärtige Klinikleiter habilitierten sich als Externe.

Mit Stolz erfüllt es uns deshalb, daß nach der Anerkennung, die ihm durch die Wahlen in der Leopoldina, in den Vorstand der Deutschen Orthopädischen Gesellschaft, in die Internationale Gesellschaft für Orthopädie, als Leiter des Arbeitskreises für Plaste und Chemiesern in der Medizin zuteil geworden ist, nun auch die Auszeichnung als „Verdienter Arzt des Volkes“ erfolgte.

Oberarzt Dr. med. Uibe

## Dozent Dr. Martin Herbst

Dr. med. habil. Martin Herbst trat 1950 in die Chirurgische Klinik der Karl-Marx-Universität Leipzig ein und war anfangs als Allgemeinchirurg tätig. Bei der Uebernahme der Klinik durch Professor Dr. med. habil. Hermann Uebermuth wurde er von der allgemeinen Klinikarbeit freigestellt, um seinem Wunsch „Herzchirurgie“ nachgehen zu können.

nen. In der ihm eigenen zielstrebigem Art schaffte er die notwendigen Voraussetzungen, da bekanntlich eine erfolgversprechende Herzchirurgie nur unter großem Apparatenaufwand zur Diagnostik und Therapie möglich ist. Hier wäre das besondere Verdienst seines technischen Mitarbeiters Smolik zu nennen, der in der inoffiziellen Eigenkonstruktion eine Röntgen-Kino-Kamera entwickelte, die zur Diagnostik der angeborenen und erworbenen Herzfehler anfangs unbedingt erforderlich war. Die von Dozent Herbst betriebene Gründung einer „Kardiologischen Arbeitsgemeinschaft“, bestehend aus Internisten, Kinderarzt, Röntgenologen und Chirurgen, schaffte weitere Voraussetzungen zu fruchtbarer Arbeit.

Die großzügige Förderung seitens der Regierung durch Forschungsaufträge und zahlreiche Studien- und Kongreßreisen ins sozialistische und kapitalistische Ausland trug dazu bei, das gesteckte Ziel in der Herzchirurgie in verhältnismäßig kurzer Zeit zu erreichen. Durch Fleiß und stete Einsatzbereitschaft hat Dozent Dr. Herbst das in ihn gesetzte Vertrauen gerechtfertigt und eine gut arbeitende herzchirurgische Abteilung an der Chirurgischen Klinik der Karl-Marx-Universität aufgebaut.

• Dank der Unterstützung durch den Klinikchef und der hilfsbereiten Mitarbeit vieler Kollegen der Klinik sowie dank der guten wissenschaftlichen Zusammenarbeit innerhalb der Kardiologischen Arbeitsgemeinschaft wurden zahlreiche Operationen am Herzen und an den großen Gefäßen mit so gutem Erfolg ausgeführt, daß diese sich mit den in der Weltliteratur bekanntgegebenen Leistungen messen können. Der Ehrentitel „Verdienter Arzt des Volkes“ ist deshalb der sichtbare Ausdruck der Anerkennung für die geleistete gute Arbeit von Dozent Dr. Herbst.

Oberarzt Dr. med. habil. Werner Kothe

und nicht nur ein Organ zu sehen und zu untersuchen.

Ein Leben lang, fast schon von früher Jugend an, hatte er seine Sinnesorgane für die Musik (mit 6 Jahren erhielt er die erste Geige) und für naturwissenschaftliche Betrachtungen geübt. Die klinischen Untersuchungsmethoden, die in der damaligen Periode durch die Laboratoriums- und auch Apparate-Untersuchungen abgelöst zu werden begannen, befähigten ihn wohl zum bedeutendsten klinischen Diagnostiker seiner Zeit. Oft hatten die Assistenten bei den großen klinischen Visiten Gelegenheit, sich voller Achtung davon zu überzeugen, was er mit seinem musikalischen Ohr bei der Auskultation alles wahrnahm und für die richtige Diagnose bewertete.

Obwohl er die Methoden der Chemie in der Klinik und der physiologischen Chemie beherrschte, lehrte er bis zu seiner letzten Vorlesung, diese Erkenntnisse nicht an die erste Stelle der ärztlichen Tätigkeit zu setzen. Für ihn stand an erster Stelle die klinische Untersuchung des gesamten Kranken. Durch das Laboratorium und die Apparate ließ er sich seine Untersuchungsbefunde bestätigen. Er hat es bis zuletzt so gehandhabt, daß er zuerst mit dem Menschen sprach, um eine richtige Anamnese zu erheben, dann kam die große klinische Untersuchung und dann das Labor. Die Reihenfolge war also Patient-Arzt-Labor. Trotzdem hat er sich der neuen Entwicklung Patient-Labor-Arzt nicht entgegengestellt, obwohl er immer wieder daran erinnerte, daß jeder Patient ein Mensch sei. Darin kam sein großer ärztlicher Humanismus zum Ausdruck. Prof. Dr. Gelbke

Universitätszeitung, 5. 1. 1960, Seite 5